

Vielen Bündner Hotels geht allmählich das Geld aus

Die Spitzen von Hotelleriesuisse Graubünden sehen ihre Branche erst in der ersten Corona-Welle. Jetzt sollen Bund und Kanton helfen – die Hoteliers haben vier konkrete Forderungen.

mit Ernst «Aschi» Wyrsch und Jürg Domenig sprachen Philipp Wyss und Olivier Berger

Der Bündner Hotellerie droht eine Konkurswelle – trotz guten Geschäften im Sommer und Herbst. Davor warnen Ernst «Aschi» Wyrsch, Präsident, und Jürg Domenig, Geschäftsführer, von Hotelleriesuisse Graubünden. Die Branche beschäftigt im Kanton über 10 000 Menschen

Herr Wyrsch, Herr Domenig, was geht in Ihnen vor, wenn – wie zuletzt in St. Moritz und Davos – Flagg-schiffe der Bündner Hotellerie die Saison abbrechen müssen?

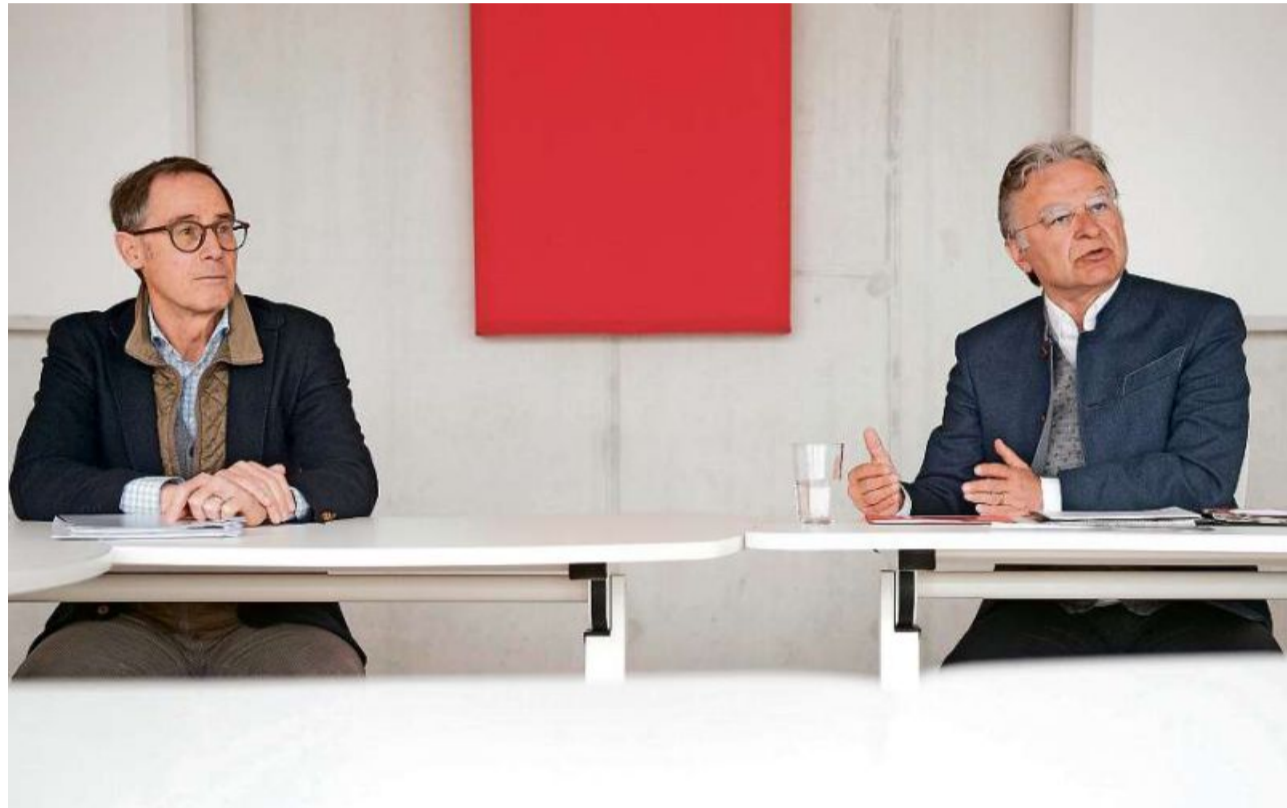
ERNST «ASCHI» WYRSCH: Eine solche Schliessung hat natürlich Sogwirkung. Der Reputationsschaden ist in einem solchen Fall einfach grösser, als wenn ein Kleinhotel schliessen muss – auch wenn das ebenfalls tragisch ist.

JÜRIG DOMENIG: In solchen Fällen blutet uns das Herz. Wie «Aschi» Wyrsch gesagt hat, sind solche Betriebe Leuchttürme, sie sind systemrelevant für die jeweilige Destination und den gesamten Bündner Tourismus. Um bei der Terminologie der Pandemie zu bleiben – eine solche Schliessung infiziert auch alle rundherum. Ganz brutal ist auch zu sehen, wie die betroffenen Hoteliers und Mitarbeitenden in einem solchen Fall leiden.

WYRSCH: Dazu kommt, dass über solche Fälle auch eher berichtet wird als über die Schliessung anderer Betriebe. Ich frage mich halt schon, ob es notwendig ist, in einem solchen Fall die Namen der Hotels zu nennen. Als Hotelierpräsident stelle ich infrage, ob das wirklich sein muss. Ich finde, ein Hinweis auf den Ort oder die Region eines Covid-Ausbruchs würde vollkommen reichen. Wieso nennen Sie in solchen Fällen als Medium die Hotelnamen?

Zum Beispiel, weil sonst alle Hotels im betreffenden Ort unter Generalverdacht stehen.

DOMENIG: Anders als «Aschi» Wyrsch kann ich diese Haltung aus Sicht der Medien nachvollziehen. Wichtig ist einfach, dass die betroffenen Betriebe dann proaktiv und transparent kom-



Warnende Worte: Jürg Domenig (links) und Ernst «Aschi» Wyrsch erklären, wieso der Bündner Hotellerie Engpässe drohen. Bild Olivia Aebli-Item

munizieren. Das ist im Fall von St. Moritz auch sehr gut geschehen.

WYRSCH: Wie Sie sehen, sind Jürg Domenig und ich hier unterschiedlicher Meinung. Das ist ein wenig symptomatisch für die aktuelle Situation. Niemand kann von sich behaupten, eine allgemeingültige Lösung oder ein Patentrezept zu haben (lacht).

Wenn Sie die aktuelle Situation schon ansprechen: Wie ist die Stimmung in der Bündner Hotellerie momentan?

WYRSCH: Es hat sich eine grosse Ernüchterung breitgemacht. Lange war die Branche froh, dass die Hotels weiterhin offenbleiben dürfen, und man hat erwartet, dass es gleich weitergehen würde wie im Sommer und Herbst. Jetzt hat sich aber gezeigt, dass die Schweizerinnen und Schweizer den Ausfall der ausländischen Gäste nicht kompensieren.

Wieso tun sie das denn nicht? Im Sommer und im Herbst lief das

Geschäft ja dank der Einheimischen gut.

WYRSCH: Ich denke, dafür gibt es zwei Gründe. Zum einen ist der Preisunterschied zum Ausland im Winter grösser als im Sommer und Herbst. Und zum anderen haben wir jetzt monatlang eine Art Negativ-Bashing erlebt. Es wurde zwar nicht mehr gesagt, man solle zu Hause bleiben. Aber es wurde – durch Fallzahlen und andere Entwicklungen – suggeriert, dass man fast ein schlechtes Gewissen haben muss, wenn man noch unterwegs ist. Das hat die potenziellen Gäste beeinflusst.

DOMENIG: Wir haben vorher über die prominenten Betriebe gesprochen, die schliessen mussten. Viel mehr läuft aber im Stillen ab. Es gibt zahlreiche Betriebe, die geschlossen haben, schlicht, weil sie keine Gäste mehr hatten. Wenn Sie nach der Stimmung fragen: Im Februar hofft die Branche jetzt noch auf ein Wunder. Aber viele fragen sich jetzt schon, was im März passieren wird.

WYRSCH: Ich befürchte, dass ab Mitte März eine Vielzahl von Hotels schlies-

sen wird und Ostern gar nicht mehr erst mitnimmt, obwohl die Feiertage in diesem Jahr früh stattfinden. Dafür muss man aus betriebswirtschaftlicher Sicht Verständnis haben. Irgendwann rechnet sich der Betrieb einfach nicht mehr.

Die bisherigen Rückgänge bei den Logiernächten bewegen sich irgendwo um einen Drittel. Zwei Drittel Gäste reichen also nicht zum Überleben?

DOMENIG: Das allein ist schon schwierig. Für die Betriebe wird es aber noch schlimmer. Der Grund sind Angebote wie Restauration und Wellnessbereiche. Dort haben die Hotels auch externe Gäste. Man rechnet grob damit, dass man zum Logiernächte-Rückgang noch zirka 15 Prozent dazuzählen muss, dann kommt man auf den Umsatzrückgang. Wenn wir also den Januar anschauen mit 42 Prozent weniger Logiernächten, haben die Hoteliers in diesem Monat knapp 60 Prozent weniger Umsatz gemacht.

Immerhin lief es im Sommer und Herbst gut.

DOMENIG: Das ist richtig. Aber um die Tragweite der Situation zu verstehen, muss man die Ferienhotellerie kennen. Diese durchläuft über das Jahr verschiedene Zyklen. Vier Monate sind Zwischensaison, da gibt es nur Kosten und keine Einnahmen. Dann sind die vier Monate im Sommer und Herbst. Da sind die Betriebe einermassen ausgelastet, arbeiten aber im besten Fall mehr oder weniger kostendeckend. Es bleiben also die vier Monate im Winter, um gewissermassen Fett ansetzen zu können. Das sieht man auch an der Liquidität der Betriebe. Diese ist Anfang der Wintersaison am tiefsten und erreicht ihren Höchststand irgendwann Ende Februar. Sie können sich also vorstellen, was es bedeutet, wenn man nicht einmal in der besten Zeit Gewinne machen und Reserven bilden kann.

Und da helfen die Unterstützungsprogramme von Bund und Kanton nicht?

WYRSCH: Zunächst einmal wollen die Hoteliers erfolgreich arbeiten und nicht einfach Geld vom Staat einziehen. Das ist ganz wichtig. Dann spüre ich von der angeblichen Grosszügigkeit von Bund und Kanton bisher noch wenig. Und schliesslich können diese Programme, so gut sie gemeint sein mögen, nicht allen Betrieben helfen. Wir haben deshalb Vorschläge erarbeitet, wie und wo man dringend nachbessern sollte.

Wo zum Beispiel?

WYRSCH: Wir haben vorher über die Liquidität gesprochen. Wenn sich hier nichts tut, droht vielen Betrieben schon im Februar ein Engpass. Wir sprechen hier auch über Betriebe, die sonst aus betriebswirtschaftlicher Sicht absolut gesund sind. Aber wenn die Liquidität fehlt, drohen hier Konkurse. Wir fordern deshalb, dass die Covid-Kredite wieder neu aufgelegt werden. Dies idealerweise vom Kanton, weil das schneller geht. Die Zeit drängt wirklich.

Fortsetzung auf Seite 6

ANZEIGE

GKB Anlage-Fokus

Moderat steigende Inflation erwartet

Daniel Lüchinger



Lange Zeit war Inflation kein Thema. Zu gross war der Druck auf Preise durch die Globalisierung und stetige Effizienzgewinne. Doch seit einigen Monaten sorgen sich immer mehr Investoren um steigende Inflation. Es mehren sich auch die Zeichen für anziehende Preise. Müssen Anlageportfolios nun vor steigender Inflation geschützt werden?

In den letzten Wochen sind die Inflationserwartungen und mit ihnen auch die langfristigen Zinsen deutlich angestiegen. Und das hat gute Gründe.

Historisch tiefe Zinsen und riesige Anleihenkaufprogramme der Notenbanken koordiniert mit den Fiskalprogrammen der Staaten treffen nun auf ein in einigen Bereichen durch die Coronakrise eingeschränktes Angebot. Zudem könnte auch der erwartete starke Aufschwung nach der Pandemie die Preise nach oben treiben. Somit ist in der kurzen Frist mit einem Anstieg der Inflationsraten zu rechnen. Dieser sollte jedoch nicht zu einer Anpassung der Strategie der Notenbanken führen.

Aber auch Sonderfaktoren haben einen Einfluss auf die derzeit anziehenden Preise. So setzte in Europa die CO₂-Bepreisung ein, was die Energiepreise ansteigen liess. Die Coronakrise und die Lockdowns wirken sich über ganz unterschiedliche Kanäle auf die Berechnung der Inflationsrate aus. Beispielsweise gibt es für viele Dienst-

leistungen derzeit keine Marktpreise, weshalb die Statistikämter hier kalkulatorische Ansätze wählen müssen. Des Weiteren haben sich die Konsumgewohnheiten der Verbraucher während der Coronakrise massiv verschoben – weniger persönliche Dienstleistungen und mehr Ver- und Gebrauchsgüter wurden gekauft. Dies führt zu einer Neugewichtung der Konsummengen innerhalb des der Inflationsmessung zugrundeliegenden Warenkorbs. Darüber hinaus finden Lockdown-bedingt die Saisonverkäufe insbesondere in der Bekleidungs-

«Kurzfristiger Anstieg der Inflation auf über zwei Prozent möglich.»

wirtschaft in diesem Winter nicht in der Form statt, wie dies normalerweise der Fall ist. In der Folge könnten die üblicherweise zum Einsatz kommenden Saisonbereinigungsfaktoren ein verzerrtes Bild abliefern. Es gibt also zahlreiche Gründe, den Inflationsanstieg nicht auf die konjunkturelle Entwicklung und daraus resultierender Überschussnachfrage in der Breite zurückzuführen, sondern auf zahlreiche Sonderfaktoren.

An den Aktienmärkten ist die Stimmung trotz der zuletzt etwas gestiegenen Zinsen weiterhin freundlich. So haben letzte Woche die wichtigsten Märkte Gewinne verzeichnen können. Auch der Wochenstart in Asien verlief mit Kursavancen. Obwohl die wirtschaftlichen Aktivitäten aufgrund der zahlreichen Lockdowns noch immer gedämpft sind, sind Anleger optimistisch, dass die fallen-

den Infektionsraten und Hospitalisierungen zusammen mit den laufenden Impfkampagnen eine Wiederöffnung der Volkswirtschaften erlauben.

Längerfristig erwarten wir keine übermässigen Preissteigerungen. Die Zeiten mit rückläufiger oder sogar negativer Inflation sind aber wohl vorbei. In den nächsten Monaten rechnen wir mit moderat ansteigender Inflation, welche aufgrund von Basis- und Sondereffekten kurzfristig auch über zwei Prozent ansteigen dürfte. Wir setzen daher einen Fokus auf Aktien, welche von steigenden Zinsen profitieren können.

* Daniel Lüchinger, Leiter Research und Anlagetechnik bei der Graubündner Kantonalbank gkb.ch/investieren

Eine Kooperation mit der Graubündner Kantonalbank